

## Regionalliteraturforschung heute?!

Unter der Überschrift „Regionalliteraturforschung heute?!“ fand vom 26. bis zum 28. Mai 2000 im Alexander von Humboldt-Haus der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eine wissenschaftliche Tagung statt, mit der sich die im Oktober 1998 vom *Landschaftsverband Westfalen-Lippe* ins Leben gerufene *Literaturkommission für Westfalen* einer breiteren Öffentlichkeit vorstellte.<sup>1</sup> Die Folge von Fragezeichen und Ausrufezeichen im Tagungstitel spielt auf die Tatsache an, dass die Auseinandersetzung mit regionaler Literatur in der gegenwärtigen literaturwissenschaftlichen und literaturpolitischen Landschaft nicht unbedingt Konjunktur hat, ja gar rechtfertigungsbedürftig erscheint. Dies gibt auch ein kürzlich erschienener, nicht zufälligerweise mit einem ähnlichen Titel wie die Münsteraner Tagung überschriebener Artikel von Renate von Heydebrand zu bedenken, den die Verfasserin der immer noch wegweisenden Monografie zur *Literatur in Westfalen*<sup>2</sup>, mit dem Satz einleitet: „Daß es – noch heute oder gerade heute? – eine wichtige Aufgabe ist, die Literatur in einer Region zu erforschen, mag nicht auf den ersten Blick einleuchten.“<sup>3</sup> Immer noch steht die regionale Literaturforschung im Ruch eines im rassistischen Sinne ausdeutbaren Stammesdenkens, dem insbesondere Josef Naders vierbändige *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*<sup>4</sup> zuarbeitete, und verbreitet gilt die regio-

<sup>1</sup> Für bibliografische und redaktionelle Unterstützung bei der Vorbereitung der Tagung und der Erstellung des Tagungsbandes danke ich Jan Metzler und Monika Timmer.

<sup>2</sup> Vgl. Renate von Heydebrand: *Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf*. Münster 1983.

<sup>3</sup> Dies.: *Erforschung regionaler Literatur – heute? Überlegungen zu Rechtfertigung und Methodik*. In: Gunter Schandera und Michael Schilling (Hgg.): *Prolegomena zur Kultur- und Literaturgeschichte des Magdeburger Raumes*. Magdeburg 2000, S. 13-31, hier S. 13.

<sup>4</sup> Vgl. Josef Nadler: *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*. 3 Bde. Regensburg 1912-1918; die 4., den Rassegedanken forcierende Auflage erschien unter dem Titel *Literaturgeschichte des deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften*. 4 Bde. Berlin 1938-1941. Zu Nadler vgl. auch die einleitenden Bemerkungen von Wilhelm Kühlmann: *Das humanistische Westfalen. Zur Bewußtseinsgeschichte von Regionalität in der Frühen Neuzeit*, in diesem Band.

nale Literatur als rückwärtsgewandt und volkstümlich und daher von ästhetisch zweifelhafter Qualität, als „uninteressant“. Diesen Voreingenommenheiten gegenüber macht Renate von Heydebrand drei Motivationen für die wissenschaftliche Beschäftigung mit regionaler Literatur geltend: Im Blick auf die regionale Öffentlichkeit argumentiert sie, die Erforschung der vergangenen und gegenwärtigen Literatur eines regionalen Kulturraums vermöge zur Stärkung der kulturellen Identität in der Region beizutragen und auf diese Weise eine Art „regional-subkulturelles Kulturbewußtsein“<sup>5</sup> zu befördern. Zweitens biete sich die Region als Modell für die vielfältigen Funktionen der Literatur im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang an, ohne dass der regionale Raum dabei lediglich der verkleinerte Maßstab des großen Ganzen darstelle; gerade die regionalen Verschiebungen und Spezifizierungen sind in der Lage, Aufschluss über die Komplexität literarischer Funktionszusammenhänge zu geben. Als drittes Motiv nennt von Heydebrand die kritische Hinterfragung literarischer Kanonbildung unter der Perspektive einer von der Region und den Regionen ausgehenden Pluralisierung.

Diese Überlegungen sind zweifellos hilfreich für eine Reflexion dessen, was unter ‚regionaler Literatur‘ zu verstehen sei, insofern als sie von einem funktionalistischen Standpunkt aus argumentieren. Definitorischen Schwierigkeiten mit dem Begriff der ‚Regionalliteratur‘ sah sich die *Literaturkommission* am Anfang ihrer Arbeit ausgesetzt, als es darum ging, ihren Gegenstand zu formulieren. Das Kriterium der ‚Regionalität‘ erwies sich dabei als durchaus problematisch: Sollte mit dem Attribut ‚regional‘ die Herkunft von Autorinnen und Autoren gemeint sein oder vielmehr eine dezidierte Auseinandersetzung mit der Region bzw. dem Regionalen im betreffenden Werk? Was aber ist die ‚Region‘? Eine historisch veränderliche Verwaltungseinheit oder eine im Bewusstsein der Menschen verankerte landsmannschaftliche oder vielleicht auch ‚nur‘ wahlverwandtschaftliche Zugehörigkeit? Zu Recht weist von Heydebrand darauf hin, dass veränderliche hoheitliche Einheiten in Spannung zum jeweiligen Bewusstsein von einer Region stehen können.<sup>6</sup> Sicher hat es im Bereich der Regionalforschung zahlreiche Definitionsversuche von ‚Region‘ gegeben.<sup>7</sup> Für die Arbeit der *Literaturkommission* erweist es sich indessen als fruchtbar, die Unschärfe des Begriffs als metho-

<sup>5</sup> Von Heydebrand: *Erforschung regionaler Literatur – heute?* (Anm. 3), S. 17.

<sup>6</sup> Vgl. von Heydebrand: *Erforschung regionaler Literatur – heute?* (Anm. 3), S. 14: „Kulturräume bilden sich auf anderen Grundlagen als Herrschaftsräume und stimmen mit ihnen nur selten überein.“

<sup>7</sup> Vgl. etwa Klaus Hermsdorf: *Regionalität und Zentrenbildung. Kulturgeographische Untersuchungen zur deutschen Literatur 1870-1945*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Wien 1999, S. 14: „Der Alltagsgebrauch des Worts reflektiert, daß Region in der Tat ein Gebiet von beliebiger Größe meint, das sich durch eine variable Menge von Merkmalen von anderen unterscheidet, dadurch begrenzt wird und sich als Raumteil des unendlichen Raums ausweist.“

dologischen Imperativ zu begreifen<sup>8</sup>, d.h. zu sehen und zu akzeptieren, dass es sich bei dem Begriff der ‚Region‘ um ein auf unterschiedliche Weise funktionalisierbares wissenschaftliches, politisches oder kulturelles Konstrukt handelt, dessen Prämissen und Zielorientierung stets neu und im Einzelfall zu verhandeln sind.<sup>9</sup> Dieser bewusst offen gehaltenen Konzeption von Regionalität muss in der konkreten Arbeit einer Kommission freilich ein pragmatisches Verständnis zur Seite stehen, das es – entgegen dem Untertitel dieses Tagungsbandes – vorzieht, von ‚Literatur in der Region‘ statt von ‚Regionalliteratur‘ zu sprechen, suggeriert der Begriff ‚Regionalliteratur‘ doch die Geschlossenheit eines wie auch immer regional festgelegten Textkorpus sowie eine implizite Bewertung, die nicht-regionale Literatur von derjenigen regionaler Provenienz abgrenzt. ‚Literatur in der Region‘ dagegen beschreibt die Komplexität des literarischen Geschehens in einem subnationalen und auch unterhalb bzw. jenseits der Verwaltungseinheit der Bundesländer räumlich bestimmbar Gebiet zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt. Der Aufgabenbereich der *Literaturkommission für Westfalen* wäre demnach am adäquatesten mit ‚Literatur in Westfalen‘<sup>10</sup> umrissen. Eingeschlossen ist dabei selbstredend außerhalb der Region entstandene Literatur von und über Westfalen, kann man doch davon ausgehen, dass sie in Westfalen distribuiert, rezipiert und (heftig) diskutiert wird...

Der angesprochene methodologische Imperativ wird in einer Zeit, die unter dem Signum der Globalisierung und eines omnipräsenten Globalisierungsdiskurses<sup>11</sup> steht, auf neue Weise virulent. Sieht das Modell der Globalisierung nicht länger in den einzelnen Nationen die Bezugsgröße, so stellt sich doch die Frage, ob die Exposition der übergreifenden globalen Einheit nicht doch ihrer Widerlager in kleineren, überschaubaren Räumen bedarf. Nicht ohne Grund ist im Zuge des europäischen Einigungsprozesses immer wieder von einem ‚Europa der Regionen‘ die Rede. Der Beitrag von Peter Schmitt-Egner in diesem Band zeigt, in welcher Weise gerade die Regionen aufgefordert sind, dem grenzüberschreitenden Einigungsprozess Gestalt zu verleihen. „Global denken und lokal handeln

<sup>8</sup> Vgl. auch Klaus Hermsdorf: *Was ist Regionalliteratur?* In: *Soltauer Schriften* 1 (1992): *Was ist Regionalliteratur?*, S. 9-14, hier S. 13f.

<sup>9</sup> Vgl. Jürgen Hein: *Regionalliteratur. Anmerkungen zu den Ergebnissen der sechs Soltauer Symposien 1991-1996*. In: *Soltauer Schriften* 6 (1998): *Symposien zur Regionalliteratur. Vorläufige Bilanz I*, S. 22-32, hier S. 28, der auf überzeugende Weise deutlich gemacht hat, dass es ‚das Regionale‘ schlechthin nicht gibt, sondern immer nur im Blick auf konkrete Funktionszusammenhänge.

<sup>10</sup> So auch der Titel des von Walter Gödden hg. Periodikums *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung*. Bd. 1 (1992)ff.

<sup>11</sup> Vgl. Manfred Schmeling, Monika Schmitz-Emans und Kerst Walstra: *Vorwort der Herausgeber*. In: Dies. (Hgg.): *Literatur im Zeitalter der Globalisierung*. Würzburg 2000, S. 5-21, hier S. 5.

wie auch lokal denken und global handeln sind zwei Maximen, die heute zusammengehören“, formulierte Jo Leinen anlässlich eines Saarbrücker Kolloquiums zum Verhältnis von Globalisierung und Literatur.<sup>12</sup> Nicht zuletzt zeigt sich auch – darauf hat Gustav Seibt aufmerksam gemacht –, dass zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Gegenwart dabei sind, ihren Bezug zur Nation<sup>13</sup> gerade über Lokal- und Regionalbezüge neu zu definieren.<sup>14</sup> Tatsächlich geht die neuere kulturwissenschaftliche Debatte nicht mehr von klar voneinander abzugrenzenden kulturellen Einheiten, die auf der Basis ihrer Abgeschlossenheit gegeneinander in ‚interkulturelle‘ Beziehung zueinander treten könnten, aus, sondern plädiert dafür, Kulturen „jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur zu denken“<sup>15</sup>. Wolfgang Welschs Konzept der ‚Transkulturalität‘, das die Vorstellung von der Homogenität und Separiertheit der Kulturen verabschiedet hat und ihre Angehörigen als durch mehrere kulturelle Herkunft und Verbindungen bestimmt sieht, ist von einer modernen Regionalforschung in ein Verständnis von ‚Transregionalität‘ zu übersetzen, in dem ein komplexes Netz von horizontalen wie vertikalen Verbindungen und Unterscheidungen den Austausch zwischen den Regionen bestimmt. Die ‚Literatur in der Region‘ bildet diese Austauschprozesse nicht ab, sondern ist selbst Element und Medium derselben.

Eröffnet wurde die Tagung *Regionalliteraturforschung heute?! mit einer erfreulich gut besuchten Autorenlesung im Westfälischen Landesmuseum* (Autorenauswahl und Diskussionsleitung: Hermann Wallmann). Die Auswahl der Autoren trug dem skizzierten Verständnis von Transregionalität durchaus Rechnung: Der serbische Autor Dragan Velikić, Hans Boesch aus der Schweiz und der Träger des Westfälischen Literaturpreises 1999 Ludwig Homann vermochten – jeder auf seine Art – unter Beweis zu stellen, dass literarische Reflexion auf das Regionale und avancierte Literarizität kein Widerspruch sind.

Das wissenschaftliche Programm gliederte sich in drei Sektionen. Wenn die erste Sektion die Überschrift „NEUE ANSÄTZE IN DER REGIONALLITERATURFORSCHUNG“ trug, so war damit an die Reflexion von Methoden und Kategorien in

<sup>12</sup> Jo Leinen: *Grenzerfahrungen. Euro-Region und Globalisierung*: In: Schmeling, Schmitz-Emans, Walstra (Hgg.): *Literatur im Zeitalter der Globalisierung* (Anm. 11), S. 25-29, hier S. 29.

<sup>13</sup> Vgl. dazu das *Kursbuch* 141 unter der Themenüberschrift *Das Gelobte Land* (September 2000).

<sup>14</sup> Vgl. Gustav Seibt: *Kein schöner Land. Typisch kleindeutsch: Die Verfechter der Leitkultur sind historisch ahnungslos, folgen einer fatalen Tradition und ignorieren das moderne Heimatgefühl*. In: *Die Zeit*, Nr. 45 (2. November 2000), S. 57.

<sup>15</sup> Wolfgang Welsch: *Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen*. In: Irmela Schneider und Christian W. Thomsen (Hgg.): *Hybridkulturen: Medien, Netze, Künste*. Köln 1997, S. 67-90, hier S. 68.

der Konzeptualisierung des Regionalen, insbesondere aber auch an Bezüge zur aktuellen literatur- und kulturwissenschaftlichen Theoriediskussion, von der sich die Regionalliteraturforschung bislang eher fern gehalten hat, gedacht.

Bewusst wurde als erster Vortrag ein Referat aus einer anderen Disziplin gewählt, stellt der interdisziplinäre Austausch doch eine Grundvoraussetzung für die derzeit zu beobachtende kulturwissenschaftliche Öffnung der traditionellen Geisteswissenschaften dar, der sich die *Literaturkommission* anschließt. Der Sozialwissenschaftler *Peter Schmitt-Egner* geht dem Begriff der ‚Regionalen Identität‘ nach und fragt nach den Möglichkeiten, ‚regionale‘ und ‚europäische Identität‘ in einen produktiven Austausch zu bringen. Auch im Zeitalter der Globalisierung, so argumentiert er, ist, auch wenn es anderslautende Behauptungen gibt, eine Verankerung der kulturellen Identität im regionalen Raum keineswegs obsolet. Auf der Basis einer systemtheoretischen Begriffsbestimmung wird die Multidimensionalität eines sowohl horizontal, d.h. im Blick auf das Verhältnis einer Region zu anderen Regionen, als auch vertikal, also in Bezug auf subregionale (lokale) wie supraregionale (nationale, internationale) Einheiten, konzipierten modernen Verständnisses von Identität deutlich. Die unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen der europäischen Integration, aber auch eine Chance für die Weiterentwicklung regionaler Identitätsbildung sieht Schmitt-Egner in der Bereitschaft und Fähigkeit vom und von anderen zu lernen, wie dies bereits Nietzsche als begründenden Faktor für die Durchsetzungsfähigkeit und Stärke der griechischen Kultur erkannte.

Ausgehend von seiner schon früher vorgetragenen These, derzufolge „Räume – Regionen, Provinzen, Heimaten allzumal – [...] nicht literarisch *dargestellt*, sondern *konstituiert*“ werden<sup>16</sup>, stellt sich *Hans-Peter Ecker* in seinem Beitrag die Frage, welche strukturellen Bedingungen die weltliterarische Rezeption eines poetisch konstruierten regionalen Kulturraums erklären. Sein Analysebeispiel ist das Galizienbild, das Joseph Roths Romane auf höchst eindringliche Weise zeichnen. Roths literarisches Galizien kommt der Befriedigung emotionaler Bedürfnisse entgegen, insofern als es zum Modell verlorener Heimat schlechthin wird. Unabdingbare Voraussetzungen freilich sind die literarische Kompetenz des Autors, der sich die symbolische Strukturierung der fiktionalen Region verdankt, die konzeptionelle, den umfassenden Strukturwandel zur Moderne fokussierende Anlage der Region, die Übertragbarkeit der Handlung sowie publizistische und rezeptionsgeschichtliche Faktoren. Zu den letzteren gehört etwa die wiederholte Thematisierung Galiziens in verschiedenen Werken Roths, die eine allmähliche Vertrautheit der Leserschaft mit diesem Kulturraum aufbaute, oder auch die Tatsache, dass andere Autoren der Zeit bereits am ‚Topos Galizien‘ modellierten.

<sup>16</sup> Hans-Peter Ecker: *Region und Regionalismus. Bezugspunkte für Literatur oder Kategorien der Literaturwissenschaft?* In: *DVjs* 63 (1989), S. 295-314, hier S. 314.

Eine kritische Befragung des Konzepts ‚Heimat‘ unternimmt der Beitrag von *Andreas Schumann*. Er beschreibt ‚Heimat‘ als emotional und ideologisch aufgeladene Besetzung des Regionalen, die nicht ohne ihren Widerpart des Nationalstaats, gleichfalls emotiv und ideologisch semantisiert als ‚Vaterland‘, denkbar ist. Impliziert der Begriff ‚Heimat‘ die Vorstellung des Individuellen und ‚unteilbar Eigenen‘, erweist der Vergleich verschiedener trivialliterarischer Heimaten, wie sie seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts formuliert werden, deren topische Einförmigkeit. Dabei tritt neben die Schilderung stereotyper Landschaften die nicht minder schematische Zeichnung gesellschaftlichen Verhaltens, des ‚Volkslebens‘, das durch vor- und außerpolitische Positionen wie Treue, Einfachkeit, Ehrlichkeit gekennzeichnet wird. Ausgespart werden die Bereiche Erwerbsleben, Industrie, Politik. Nicht zuletzt die soziale Herkunft der Heimatliteratur-Produzierenden qualifiziert die heimatlichen Zerrbilder als bildungsbürgerliche Projektionen. Auf der Grundlage dieser Befunde plädiert Schumann dafür, die Suche nach regionaler Einzigartigkeit von der Agenda der modernen Regionalliteraturforschung zu nehmen und statt dessen die Funktionen regionalen Sprechens zu untersuchen.

Das im Rahmen regionaler Forschungen immer wieder aufgerufene Konzept von ‚Heimat‘ problematisiert die kanadische Literaturwissenschaftlerin *Florentine Strzelczyk* aus feministischer wie aus aktueller kulturwissenschaftlicher Sicht. Die sich im Zuge der Globalisierung verändernden Vorstellungen von Raum und Region lassen die Hybridität des traditionellen Heimatbegriffs deutlich werden. Wird ‚Heimat‘ aus der Perspektive der sie verlassenden und zu ihr zurückkehrenden Männer als statisch und als weiblich konzeptualisiert, ist sie für die an sie gefesselten Frauen ein Gefängnis, gegen dessen Ein- und Ausgrenzungsmechanismen namentlich Texte jüngerer Autorinnen Einspruch erheben. Am Beispiel von Barbara Honigmanns *Eine Liebe aus Nichts* (1991) und Helga Königsdorfs *Gleich neben Afrika* (1992) wird anschaulich, dass ‚Heimat‘ keine Authentizität vermittelt, sondern ein diskursives, immer schon von Repräsentationen und Interpretationen geprägtes Konstrukt darstellt, dessen überlieferter Ausprägung als monolithische Einheit ein als komplexes soziales und räumliches Beziehungsgeflecht zu denkendes Verständnis von ‚Heimat‘ gegenüberzustellen wäre.

Die zweite Sektion, überschrieben mit „KULTUR – RAUM – WESTFALEN“, sollte sich ausdrücklich Westfalen zuwenden.

Einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der westfälischen Literaturforschung, ihre Konjunkturen und düsteren Zeiten, gibt *Walter Göddens* Beitrag. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass Literatur nicht per se ‚regional‘ ist, sondern dazu gemacht wird: Erwartungen und Vorstellungen dessen, was ‚westfälische Literatur‘ sein könnte, werden von Seiten literaturpolitischer Instanzen wie etwa literarischer Gesellschaften, Förderern und Mäzenen, aber auch von der Forschung mit dem Effekt mannigfaltiger perspektivischer Verkürzungen an

literarisch Schaffende und ihre Texte herangetragen. So wurden in der Vergangenheit Kriterien wie ‚Westfalenbewusstsein‘ und ‚das Westfälische‘, was immer man sich darunter vorzustellen hat, zu höchst verhängnisvollen Selektions- und Bewertungskriterien. Indessen hat es immer auch Versuche gegeben, eben solche ideologiegeprägten Hohlformeln zu dekonstruieren, wie Göddens Hinweis auf Clemens Heselhaus’ aufrüttelnde Rede auf dem Schmallenberger Dichtertreffen 1956 belegt. Zu verzeichnen sind aber auch Bestrebungen, den Umgang mit der regionalen Literatur Westfalens in sachlichere wissenschaftliche Bahnen zu lenken, beispielsweise in der Beschreibung von Literatur als einer Form sozialen Handelns, wie sie von Renate von Heydebrand vorgenommen wurde.

Wenn sich *Wilhelm Kühlmann* dem ‚humanistischen Westfalen‘ widmet, so geschieht dies explizit nicht, wie er deutlich macht, um „das tatsächliche ‚literarische Leben‘ der Vergangenheit in seiner Komplexität und Alterität zu erschließen“ (123). Moderne Kulturraumforschung, so expliziert er seine methodische Prämisse, dürfe regionalgeschichtliche Reflexionen nicht als Äußerungen gleichsam natürlicher Entitäten oder als „Phantasmata des Autochthonen“ begreifen, sondern sei gehalten, sie „als kulturell-pragmatische, topisch geordnete Konstruktionen“ (121) in ihren historisch bedingten kommunikativen Funktionszusammenhängen zu lesen. Daher sucht sein Beitrag das Westfalen auf, wie es sich in den Schriften humanistischer Autoren präsentiert, ein diskursives Westfalen gewissermaßen, das ein ‚Westfalenbewußtsein‘ (135) über eine immerwiederkehrende und bis heute lebendige „Westfalen-Topik“ (136) rekrutiert. Einmal mehr erweist sich, dass ‚Topos‘ und ‚Funktion‘ zu Leitbegriffen einer kritischen Regional(literatur)forschung avanciert sind, wobei die Funktionsweise des Topischen von Fall zu Fall zu eruieren ist.

Einen transregionalen literarischen Strukturzusammenhang besonderer Art erarbeitet der Beitrag von *Bettina Gruber*, dessen Lektüre der *Waverly*-Novels von Sir Walter Scott, dem „Erfinder des historischen Erzählens in einem geographisch konkreten Raum“ (141), darauf aufmerksam macht, dass Scott auf Motive und Konzepte der deutschen Schriftstellerin Benedikte Naubert sowie ihres Schriftstellerkollegen Leonhard Wächter zurückgriff. So spricht die Forschung Naubert die Urheberschaft des mit dem Namen Scotts verbundenen Konzepts des ‚mittleren Helden‘ zu. Naubert gestaltete in ihren im Westfälischen spielenden Romanen wie auch Wächter die Femgerichtsbarkeit als westfälische Sonderform des Landgerichts, freilich noch ohne regionalspezifischen Darstellungsanspruch. Indessen mochten Theatralität und Geheimnischarakter der Feme dem schottischen Autor und Rezipienten Nauberts und Wächters Anlass geboten haben, territorial gebundene Rechtsformen als ideale Inszenierungsmöglichkeit regionaler Besonderheit zu erkennen, gestaltet er in seinen Romanen doch wiederholt divergierende Formen von Justiz und Rechtsverhalten. Jedenfalls regionalisiert Scott, so läßt sich pointiert formulieren, das Regionale, das auch in

Deutschland erst am Ende der Kunstperiode und ihrer breiten Scott-Lektüre als literarisches Motiv voll ausgebildet ist, wie ein Blick auf Immermanns „Oberhof“-Kapitel im *Münchhausen* bestätigt.

Dass Annette von Droste-Hülshoff auf einer Tagung, die sich mit regionaler Literaturforschung unter besonderer Berücksichtigung Westfalens auseinandersetzt, nicht fehlen darf, versteht sich von selbst. *Jochen Grywatsch* lotet das Bild jener Autorin, an die man zuallererst denkt, wenn von westfälischer Literatur die Rede ist, zwischen regional-heimatlicher Vereinnahmung und internationaler Rezeption aus und diskutiert die historischen, aber auch die werkimmanenten Bedingungsfaktoren, die zu dem reduktiven Porträt der ‚katholischen‘, ‚westfälischen‘ und ‚einsamen‘ Heide-Dichterin geführt haben. Ungeachtet der Weiterwirkung dieses Bildes in der Gegenwart kann aber auch eine veränderte öffentliche und wissenschaftliche Wahrnehmung der Droste in der jüngsten Vergangenheit festgestellt werden, wird doch zunehmend offenkundig, dass Annette von Droste-Hülshoff keine eindimensionale Heimatdichtung produziert hat, sondern vielmehr Gefährdung und drohender Verlust von Heimat ihr Werk bestimmen. So haben vor allem kritische feministische Lektüren den Blick von einem betulichen ‚Bild der Dichterin‘ auf die Strukturen ihrer Texte und der in ihnen agierten geschlechterdifferenten Markierungen gelenkt.

Die dritte Sektion sollte den intermedialen Vernetzungen des Literarischen Rechnung tragen. Unter der Überschrift „SCHRIFTEN – BILDER – TÖNE“ wurden vier Beiträge zusammengefasst:

Die diskursanalytisch motivierten Ausführungen von *Astrid Herbold* wenden sich dem Theater zu, einem Bereich, den auch von Heydebrands Studie als wichtige Instanz im literarischen Leben Westfalens ausweist.<sup>17</sup> Das Theater stellt eine literarische und kulturelle Institution praktizierter Intermedialität per se dar, indem es Texte, Bildmedien, Musik und andere theatrale Elemente wie Licht, Raum und Körper zum sinnlich erfahrbaren Gesamtkunstwerk verbindet. Dabei geht das Selbstverständnis des Theaters, so zeigt der Rekurs auf historische Theaterkonzepte, traditionellerweise über den engeren künstlerischen Bereich hinaus: Seit je versteht sich die ‚stehende Bühne‘ als moralisch-politische Instanz, die an sich selbst den Anspruch stellt, Position zu beziehen, einen ‚Standpunkt‘ einzunehmen, nicht zuletzt, um einen ‚sittlich‘-erzieherischen Einfluss auf die Menschen auszuüben. Im wahrsten Sinne des Wortes bedarf die Artikulation eines solchen gesellschaftspolitischen Standpunkts sehr konkreter lokaler bzw. regionaler Verankerung. Am Beispiel des Schauspielhauses Bochum, in den zurückliegenden Jahrzehnten gewiss *die* Bühne in Westfalen, die auch über die Region hinaus am meisten von sich reden gemacht hat, zeichnet die Verfasserin

<sup>17</sup> Vgl. von Heydebrand: *Literatur in der Provinz Westfalen* (Anm. 2), S. 29-31, S. 68f., S. 96-98, S. 232-242.



Topik und Theatralität der diskursiven Verschränkung von ‚Stand,ort‘ und gesellschaftlich-politischem ‚Stand,punkt‘ nach.

Dass sich *Karl Riha* dem „Thema: Regionalliteratur“ auf so eigen- wie hintersinnige Weise nähern würde, war nachgerade zu erwarten. Auf der Gratlinie zwischen Metadiskurs und literarischer Inszenierung der eigenen „regionalen Existenz“ (205) balancierend, ruft er die ‚Provinz‘ auf, neben dem in vorausgegangenen Beiträgen mehrfach thematisierten Konzept ‚Heimat‘ eine weitere Kategorie für die Auseinandersetzung mit ‚Regionalität‘. Augenzwinkernd, aber darum nicht ohne Verbindlichkeitsanspruch, führt er Vor- und Nachteile des ‚provinziellen Lebens‘ gegeneinander ins Feld, die Produktivität des Mangels beschwörend. Eugen Gomringer, den ‚Vater der konkreten Poesie‘ lässt er ebenso für sich sprechen wie sein eigenes hinterwäldlerisches alter ego namens Hans Wald. Die Provinz und das Provinzielle erfahren in der vorgeführten medialen Performativität des Buchstabenspiels vielfältige kritisch-ironische Brechungen. Sie sehen, Herr Wald, auch wenn Sie sich in Ihrer Eigenschaft als Astabsäger „aus den Verästelungen des gegenwärtigen Wissenschaftsdiskurses“ (213f.) herauszuhalten wünschen, hilft Ihnen das nix: die Diskursfalle schnappt in Ihrem Falle mit besonderem Vergnügen zu!

Eine weitere intermediale Schnittstelle der westfälischen Literatur wird durch *Georg Bührens* mediengeschichtliche Präsentation des ‚regionalen Hörspiels‘ in den Blickpunkt gerückt. Nachgezeichnet wird die erstaunliche Bandbreite und historische Wandlungsfähigkeit dieses gerade wegen seines regionalen Bezugs zeitweise durchaus einflussreichen Genres zwischen sprachlich determiniertem Mundarthörspiel und ästhetisch anspruchsvollem, inhaltlich wie formal freiem literarischem Hörspiel. Die Einblendung von Hörbeispielen vermochte dem Beitrag auf der Tagung beeindruckende Anschaulichkeit zu verleihen. Indessen droht diese „Sonderform der regionalen Literatur“ (227) zunehmend in Vergessenheit zu geraten; wie so oft, wenn von ‚Regionalität‘ die Rede ist, scheint auch hier ein volkstümlicher, ideologisch rückwärtsgerandter Heimatbegriff der weiteren Karriere des regionalen Hörspiels im Wege zu stehen. Dies ist durchaus zu bedauern, vermag diese auf regionale Topografien fokussierende Form des Hörspiels, so macht Bührens geltend, doch Zeitzusammenhänge bei weitem eindringlicher und subtiler zugleich herauszustellen als so manche daten- und faktenorientierte soziologische Fachstudie.

Dass Regionalität und Globalität keine Widersprüche darstellen, führt auch der abschließende Beitrag von *Erpho Bell*, *Jörg Löffler* und *Sven Schröder* in medialer Konkretion vor Augen. Am Beispiel der von der *Literaturkommission für Westfalen* ins Leben gerufenen digitalen *Bibliothek Westfalica* machen die Autoren deutlich, dass die Edition westfälischer Autorinnen und Autoren im Internet, für die mit Texten von Anton Matthias Sprickmann und August Stramm ein vielversprechender Grundstein gelegt ist, nicht nur eine andere, vielleicht dem modischen Zeitgeist verpflichtete Form der traditionellen Buchausgabe ist.

Vielmehr zeigt sich, dass die digitale Präsentation von Literatur neue Formen der Rezeption ermöglicht und neben dem aktiven Leser bzw. der aktiven Leserin daher auch ein neues Verständnis von Literatur hervorbringt. Wenn per Mausklick nicht nur die Hilfe des traditionellen Kommentars aufgerufen werden kann, sondern bei Bedarf auf Bilder und Sounddokumente zurückgegriffen werden oder ein Text intertextuell mit anderen Texten vernetzt werden kann, erscheint der Text als nach vielen Seiten hin offene, dialog- und anschlussfähige Form – so wie sich auch Regionen im Zeitalter der Globalisierung und d.h. im Blick auf eine Vielzahl anderer Regionen und Einheiten in je veränderlicher Gestalt und neuer Bedeutung präsentieren.